

14. „Mutter des Ruthenischen Landes“- Maria und die Ukraine“

Die Geschichte der ostslawischen Ukraine ist die Historie eines tragischen Landes in Europa. In der Hauptstadt Kiew wurden im Jahre 988 die Fürsten der alten Rus getauft, doch die spätere Gleichsetzung dieses Reiches der Rus mit Russland hat die Ukraine im Bewußtsein des Westens immer zum Anhängsel Moskaus betrachtet und ihre Sprache als (klein)russischen Dialekt herabgewürdigt. Dabei ist heute nach dem Zerfall der Sowjetunion die Ukraine das größte Land Europas nach dem eigentlichen Russland. Innerhalb der Sowjetunion umfaßte die sogenannte Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik über 600.000 Quadratkilometer und war damit größer als Frankreich oder Spanien. Auch ihre Einwohnerzahl ist beachtlich: In Europa haben nur Länder wie Deutschland, Großbritannien, Italien und Frankreich größere Einwohnerzahlen.

Trotzdem hatte die Ukraine bis 1991 keinen Platz im Rahmen einer freien Völkerfamilie Europas. Die Teilung des Landes, vor allem die Fremdherrschaft von Mongolen, Tataren, Türken, Russen, Polen und später auch Österreichern (in Lemberg bis zum Ersten Weltkrieg) hatten die Ukraine zu einer nicht beachteten Stellung im politischen Leben Europas gezwungen. Kirchlich gesehen gerieten die Ukrainer, die ihr Christentum im Jahre 988 von Byzanz erhielten, nach der Trennung von Ost- und Westkirche im Jahre 1054 in das Schisma mit Rom. Aber es bemühten sich immer wieder einzelne Bischöfe, die Einheit mit dem Heiligen Stuhl herzustellen, so auch im damaligen Königreich Polen in der Union von Brest im Jahre 1596. Trotz aller Schwierigkeiten und trotz der brutalen Unterdrückung im zaristischen Russland nach der Teilung Polens konnte diese unierte Kirche in den Gebieten, die nach der Teilung Polens österreichisch wurden, überleben. Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte sie im damaligen Polen und in der zur Tschechoslowakei gehörenden Karpato-Ukraine über vier Millionen Gläubige. Dem griechisch-katholischen Erzbistum Lemberg unterstanden die Diözesen Przemysl und Stanislaw sowie das Apostolische Exarchat der Lemken. Außerdem gab es in Lemberg noch katholische Erzbischöfe des lateinischen und armenischen Ritus. Die Erzdiözese Lemberg hatte am Vorabend des Zweiten Weltkrieges 1,3 Millionen unierte Katholiken, die von über 1000 Priestern in 1267 Pfarreien und 1308 Kirchen betreut wurden. In Przemysl und Stanislaw waren es 1,16 Millionen bzw. eine Million Gläubige, die Zahl der Kirchen betrug 1268 bzw. 886. In dem kleinen Exarchat der Lemken gab es 128.000 Gläubige, für die 128 Priester in 198 Kirchen die Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus in Einheit mit Rom zelebrierten. Die 460.000 Unierten der seit 1918 zur Tschechoslowakei gehörenden Karpato-Ukraine hatten ihren Bischof in Munkatsch und wurden von 354 Priestern betreut. Es gab Priesterseminare und

blühende Klöster, eine lebendige katholische Aktion und Jugendarbeit und ein entfaltetes kirchliches Pressewesen.

Schon 1939, als die Sowjets nach dem Hitler-Stalin-Pakt Ostpolen erstmals besetzten, gab es eine erste Verfolgung. Um den Gefahren nach Kräften die Stirn bieten zu können, hatte der alte Metropolit Andrej Szeptyckyj im September 1939 eine Synode einberufen, in der drei neue Exarchate errichtet und vier künftige Exarchen als Kandidaten aufgestellt wurden. Einer von ihnen war Josyf Slipyj, der zum Exarchen der Ost-Ukraine ernannt wurde.

Das Wüten gegen die katholische Kirche wurde von der deutschen Invasion im Juni 1941 unterbrochen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Kommunisten bereits 250.000 Einwohner der Erzeparchie Lemberg und zweimal so viel aus der ganzen West-Ukraine deportiert. Dutzende Priester waren ermordet, in Kerker geworfen oder verschleppt worden. Wenig bekannt ist, daß der Rektor des deutschen Priesterseminars in Prag, Prof. Dr. Adolf Kindermann, der spätere Leiter der Königsteiner Anstalten, zahlreiche Flüchtlinge aufnahm, die während des Krieges an der Prager Karls-Universität studieren konnten und in Prag zum Priester geweiht wurden. Im Juli 1944 kehrten die Sowjets zurück, und am 1. November 1944 starb Szeptyckyj. Sein Nachfolger Josyf Slipyj stand auf der Schwelle des Martyriums.

Er schreibt später im römischen Exil über diese Zeit: „Am 1. November 1944 starb mein heiligmäßiger Vorgänger, der Diener Gottes Metropolit Andrej Szeptyckyj. Gott übertrug mir die schwere, aber große Aufgabe, sein Nachfolger zu sein, als unsere ukrainische katholische Kirche vor der Liquidierung durch die Sowjetmacht mit Hilfe des Moskauer Patriarchates stand. Bereits am 11. April 1945 wurde ich mit allen anderen Bischöfen verhaftet. Innerhalb eines Jahres folgten uns mehr als 800 Priester in die Gefangenschaft. Vom 8.-10. März 1946 wurde die illegale Synode von Lemberg inszeniert, die unter atheistischem Druck die 'Wiedervereinigung' der ukrainischen katholischen Kirche mit der vom Sowjetregime beherrschten Orthodoxie proklamierte. Diese 'Wiedervereinigung' und damit die äußere Liquidation unserer Kirche wurde mit brutaler Gewalt durchgeführt. Die Bischöfe wurden in alle Landesteile der Sowjetunion deportiert und sind fast ohne Ausnahme in der Gefangenschaft umgekommen oder umgebracht worden. Jeder von uns mußte seinen eigenen Kreuzweg gehen.“

Das Schicksal der Bischöfe zeigt den Glaubensmut dieser Männer. Bischof Josafat Kocyloowskyj von Przemyśl, der von den Polen an die Sowjetunion ausgeliefert wurde, starb 1947 im Gefängnis in Kiew, ebenso der 80jährige Bischof Gregor Chomyszyn von Stanislaw. Weihbischof Nykyta Budka starb im Oktober 1949 als Zwangsarbeiter in Karaganda in Kasachstan. Der Weihbischof von Przemyśl, Gregor Lakota, beendete sein iridi-

sches Leben 1950 im Lager von Workuta. Weihbischof Iwan Latyszewkyj von Stanislau kehrte zwar 1957 aus Sibirien nach Galizien zurück, doch durfte er sein Amt nicht ausüben und starb schon 1959. In der Karpato-Ukraine war Bischof Theodor Romza erst 36 Jahre alt. Er wurde am 27. Oktober 1947 auf dem Rückweg von einer kirchlichen Feier absichtlich von einem Militärlastwagen überfahren, der Soldaten der Roten Armee beförderte. Diese haben den bereits schwer verwundeten Bischof mit Fußtritten und Gewehrkolben mißhandelt und bewußtlos im Straßengraben zurückgelassen. Als er wider Erwarten seinen Verwundungen nicht erlag, wurde ihm am 1. November 1947 im Krankenhaus von Munkatsch eine tödliche Spritze gegeben. Er wurde von Johannes Paul II. seliggesprochen.

Wahrhaft eine Kirche der Märtyrer! Aber auch eine marianische Kirche!

Der einzige Bischof, der all die Verfolgungen nach in Kerkerhaft und Lager überlebte und erst 1984 im Exil in Rom als Kardinal starb, war der Erzbischof von Lemberg, Josef Slipyj. In einem Totenamt für ihn predigte der Gründer der Ostpriesterhilfe P. Werenfried van Straaten in der ukrainischen Kathedrale in München:

„Gott hat ihn geprüft. Er wurde einen Kreuzweg geführt, wie ihn bisher kaum ein Kardinal gegen mußte. Er ging ihn in vorbildlicher Treue, ohne Haß gegen seine Verfolger, aber auch ohne Ausweichen, wo ihm Kompromiß oder Flucht das Legen hätte erleichtern können. Er ist dem Herrn treu gefolgt. Denn wo Christus war, sollte auch sein Diener sein. Unsagbares hat er gelitten, als er in der Sowjetunion als Gefangener Christi Willen Zeugnis für Christus ablegen mußte, wie der Herr es seinen Jüngern prophezeit hatte: 'Und ihr werdet meine Zeugen sein im Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien, bis an die Grenzen der Erde' (Apg 1,8). Allerdings standen auf den Wegweisern seines Weges andere Ortsbezeichnungen: Nicht Jerusalem oder Judäa, sondern Lemberg, Kiew, Sibirien, Krasnojarsky-Kraj, Jenisseijsk, Polarija, Mordovija... und tatsächlich bis 'an die Grenzen der Erde'. Ein Zeuge mußte er sein für seine schweigende, zum Tode verurteilte Kirche, den alle physischen und psychischen Kräfte verlassen hatten und dem klar geworden war, daß sein Weg 'an die Grenzen der Erde' ein Todesurteil war.“

P. Werenfried kannte den Verstorbenen wie kaum ein anderer:

„Als der damalige Erzbischof, Metropolit von Lemberg und letzter Überlebender des ukrainischen Episkopats (zehn Bischöfe waren ermordet oder vorzeitig in Sowjetgefängnissen gestorben!) nach einer ungerechten, unmenschlichen und willkürlich verlängerten Haft vor 18 Jahren in die Freiheit entlassen und nach Rom verbannt wurde, hat er mich sofort empfangen. Seitdem bin ich 21 Jahre lang sein Verehrer, sein Helfer, sein Mitkämpfer und sein Freund gewesen.“

Die Auferstehung der griechisch-katholischen Kirche kam 1989, als Michail Gorbatschow bei seinem Besuch in Rom auch die Existenz dieser Kirche wieder erlaubte. Schon 1988 hatte Bischof Stimpfle von Augsburg eine Wallfahrt nach Kiew und Lemberg organisiert und sich auch mit Geheimbischöfen unter großen Schwierigkeiten getroffen. Noch vor der Auflösung der alten Sowjetunion konnte 1991 der Nachfolger Slipyjs, Kardinal Lubacyvski, von Rom nach Lemberg übersiedeln und den Wiederaufbau der Kirche leiten. Nun ist Großerbischof Husar von Lemberg nach Kiew übersiedelt.

Die konfessionelle Situation ist dort sehr gespannt, da es außer den Orthodoxen des Moskauer Patriarchates auch zwei selbständige (autokephale) orthodoxe ukrainische Kirchen gibt. Neben der griechisch-katholischen ist auch die römisch-katholische Kirche mit einem Erzbistum in Lemberg und sechs Suffraganbistümern vertreten. Wir haben bereits in Polen Marienbilder aus Kirchen in der Ukraine kennengelernt, die nach 1946 von den umgesiedelten Polen mitgenommen werden konnten und die heute in Danzig, Breslau, Warschau oder an andern Orten verehrt werden. Dazu gehört auch die Madonna von Począjów, die einst im Jahre 1773 im Beisein von 100.000 Gläubigen und rund 1000 Priestern gekrönt wurde. Nach dem Ende eines selbständigen Polen durch die dritte Teilung überließ der russische Zar nach dem polnischen Aufstand 1831 Kloster und Kirche der Basilianer dem orthodoxen Klesus und Począjów ist seitdem ein orthodoxer Wallfahrtsort. Die die Basilianermönche hatten die wundertätige Ikone versteckt und ließen nur eine Kopie zurück. Das Original wird in der Magdalenenkirche in Warschau verehrt.

Die Frömmigkeitsgeschichte der Ukraine wird im Westen oft unter russischen Vorzeichen gesehen oder mit russischer Frömmigkeit gleichgesetzt, da alle drei ostslawischen Völker. Die Russen, Ukrainer und Weißrussen die Anfänge ihres Christentums in der Taufe der Rus in Kiew sehen. Schon die Gattin des ersten Großfürsten Wolodymyr, der sich im Jahre 988 mit seinem Volk taufen ließ, soll die erste Marienikone aus Konstantinopel mitgebracht haben. Die erste Kirche, die Wolodymyr in Kiew errichtete, war der Himmelfahrt Mariens geweiht. Fürst Jaroslaw der Weise stellte sein Land 1037 unter den Schutz der Gottesmutter und wie Konstantinopel und später Moskau schrieben die Ukrainer die Errettung ihrer Stadt in großen Gefahren dem Schutz Mariens zu. Verschiedene ukrainische Marienikonen sind später nach Moskau oder nach Polen gebracht worden. In der Zeit der Herrschaft der Kosaken entstand auf einer Dnjepr-Insel die Marienkirche „Nimm mich unter Deinen Schutz“. Ein Drittel der damals von den Kosaken erbauten Kirchen sind Maria geweiht. Als nach der Union von Brest die Ukraine kirchlich gespalten war, verehrten doch Katholiken und Orthodoxe Maria als Mutter des ruthenischen Landes. Bei den Katholiken des Landes, den Polen wie den unierten Unierten ist die

Marienverehrung sehr ausgeprägt, auch den zahlreichen Ukrainern i m Ausland, vor allem in Kanada und in den USA. In der Ukraine sind die Kathedralen des lateinischen Ritus in Lemberg, Charkow und Odessa der Muttergottes geweiht, eben so die unierte Kathedralen in Ternopil, Donezk, Luzk und Odessa.

Rudolf Grulich, in: Maria – Königin des Ostens, S. 76ff., erschienen bei KIRCHE IN NOT 2011.